JAHRGANG 2

NUMMER 39

DIE Blauband-Woche

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE FAMILIE ☆ ERSCHEINT WÖCHENTLICH

Fritzchen träumt, daß er den ersten Preis in unserem Ketten-Preisausschreiben erhalten hat.

4. Aufgabe!

unseres neuen großen

KETTEN-PREISAUSSCHREIBENS

Die erratene Zahl nicht einsenden, sondern auf den Zettel zu den drei Lösungen der drei ersten Preisaufgaben schreiben!

Liebe Kinder!

Der kleine Max hat uns einen Brief geschickt. Er erzählt uns darin seine Ferienreise, und da Max sonst ein netter Junge ist, drucken wir sein Schreiben ab. Aber sagt selbst, — hat der Max da nicht manchmal geschwindelt? Hat er nicht allerlei Unwahrscheinlichkeiten geschrieben?

Da wir ihm doch antworten müssen, wollten wir zunächst Eure Meinung darüber hören. Es soll gleichzeitig **unsere neue Preisaufgabe sein. Zählt einmal in Maxens Brief alle Unmöglichkeiten.** Die Ziffer, die hierbei herauskommt, ergibt die Lösung der vierten Aufgabe. — **Schickt uns diese Lösung nicht etwa gleich ein,** sondern schreibt sie nur zu den erratenen Zahlen der drei früheren Preisaufgaben auf den Zettel, den ihr wieder sorgfältig aufhebt. Erst nach Abschluß der fünf Aufgaben dürft ihr die Gesamtlösung einsenden.

Für die **zwölf richtigen Lösungen haben wir folgende Preise ausgesetzt:**

1. Preis	**500 Mark**
2. Preis	**300 Mark**
3. Preis	**200 Mark**
4. Preis	**150 Mark**
5. Preis	**100 Mark**
6. bis 12. Preis à 50 Mark =	**350 Mark.**

Redaktion und Verlag der „Blauband-Woche".

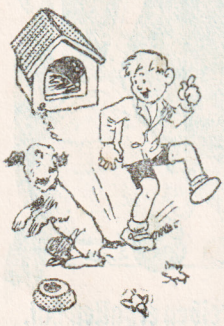
Brief des kleinen Max.

Liebe Blauband-Woche!

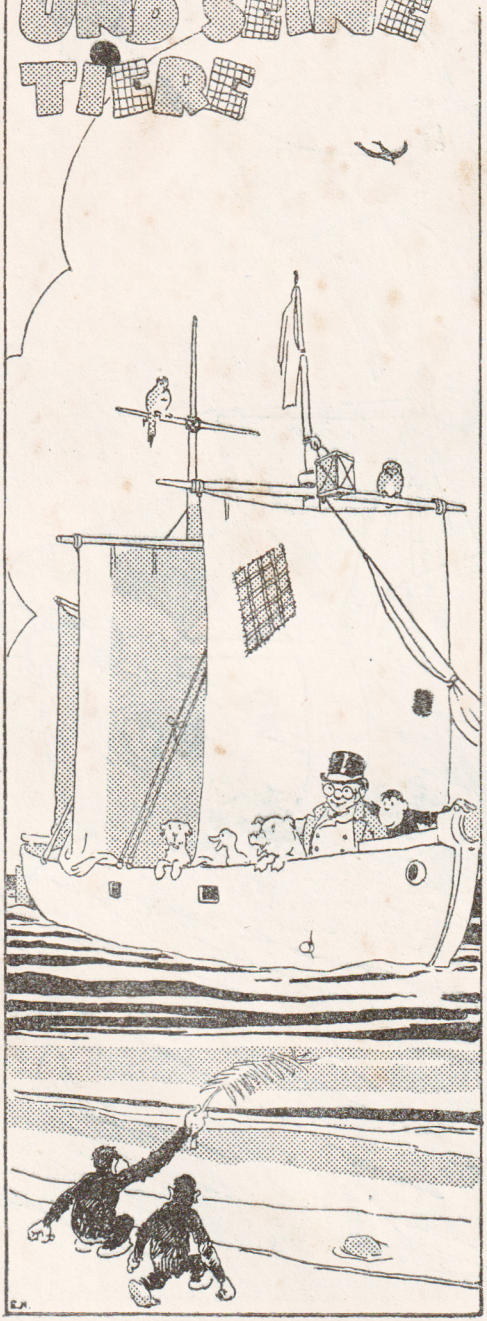
Meine Ferienreise an den Rhein war einfach herrlich. Die Gegend war sehr schön, weil viel Hühner, Schweine und andere Tiere da waren. Der Fluß ist so breit wie die Ostsee, wo ich auch schon war. Im Wald, in dem viele Bäume stehn, fing ich Hasen und auf den Bäumen einen großen Raubvogel. Einmal bin ich auf einem ganz, ganz großen Berg gewesen, der war mindestens tausendmal so hoch wie der Turm vom Rathaus, da sah man oben nur noch Schnee, so hoch war der. Auf der Spitze stand ein Wirtshaus. In dem Dorf war auch ein Wirtshaus, da wohnten wir. Auch viele Hühner waren da, die habe ich oft gebadet, der Hahn legte manchmal Eier. Auf der Wiese bei dem Haus, wo wir wohnten, bauten die Störche ihre Nester. Den bösen Hofhund habe ich immer auf den Schwanz getreten, dann quietschte er. Als wir nach Hause fuhren, da fuhr der Zug eine Viertelstunde an einem großen Schloß vorbei. Der Schloßturm war furchtbar hoch. Die Fahnenstange, die drauf war, piekte den Himmel. An einer Station stand der Zug sehr lange, weil der Zugführer solchen Hunger hatte. Dann sahen wir noch einen Zeppelin und dann waren wir zu Hause. Es war auch immer schönes Wetter gewesen, alle Tage ganz ohne Regen, das war fein.

Herzlichen Gruß

Max.



DOKTOR DOLITTLE UND SEINE TIERE



Meine lieben kleinen Leser und Leserinnen! Es gibt ein wunderhübsches Buch, das heißt „Doktor Dolittle und seine Tiere", und verfaßt hat es Herr Hugh Lovting, der es „allen Kindern, Kindern den Jahren und Kindern den Herzen nach", gewidmet hat. Aus diesem Buche wollen wir in unseren nächsten Heften einige besonders hübsche Szenen zum Abdruck bringen. Ihr müßt nun wissen, daß dieser Doktor Dolittle die Tiere so sehr liebte, daß er mit den Menschen gar nichts mehr zu tun haben wollte. Schließlich gab er seine Menschenpraxis ganz auf und wurde ein richtiger Arzt der Tiere, also nicht etwa ein Tierarzt, sondern ein Arzt, der die Tiere wie Menschen behandelte. Für solche Liebe zeigten sich die Tiere ihm natürlich dankbar, und was taten sie? Sie brachten ihm die Tiersprache bei, so daß sich der gute Doktor Dolittle am Ende mit seinen Tieren genau so unterhalten konnte wie mit Menschen. Immer berühmter wurde der Doktor unter allem vierbeinigen und zweibeinigen Getier, so daß sich sein Ruf sogar bis zu den Affen in Afrika verbreitete. Und so geschah es eines Tages, daß die Affen eine Botschaft an Herrn Dolittle schickten, er möchte doch schleunigst mal zu ihnen kommen, es sei eine große Krankheit unter den Affen ausgebrochen.

Doktor Dolittle zögerte keinen Augenblick und machte sich sofort auf die Reise, denn er empfand großes Mitleid mit den Affen. Er segelte also über den Ozean, aber natürlich fuhr er nicht allein, sondern er nahm seine Lieblingstiere mit, nämlich erstens den klugen Papagei Polynesia, ferner einen kleinen Affen namens Tschi-Tschi, den er einstmals aus den Händen eines bösen Leierkastenmannes errettet hatte. Dazu kamen Dab-Dab, die Ente, Jip, der Hund, Göb-Göb, das Ferkel, und die Eule Tuh-Tuh.

Na, ihr seht, das war eine recht hübsche Arche Noah. Viele Abenteuer erlebten Doktor Dolittle und seine Tiere in Afrika. Der Doktor heilte die Affen, aber dann ging es ihnen eine Zeitlang schlecht, weil sie von den Eingeborenen gefangengehalten wurden. Zum Schluß schenkte ihnen aber der Sohn des Königs ein Schiff, mit dem sie den Rückweg antreten konnten.

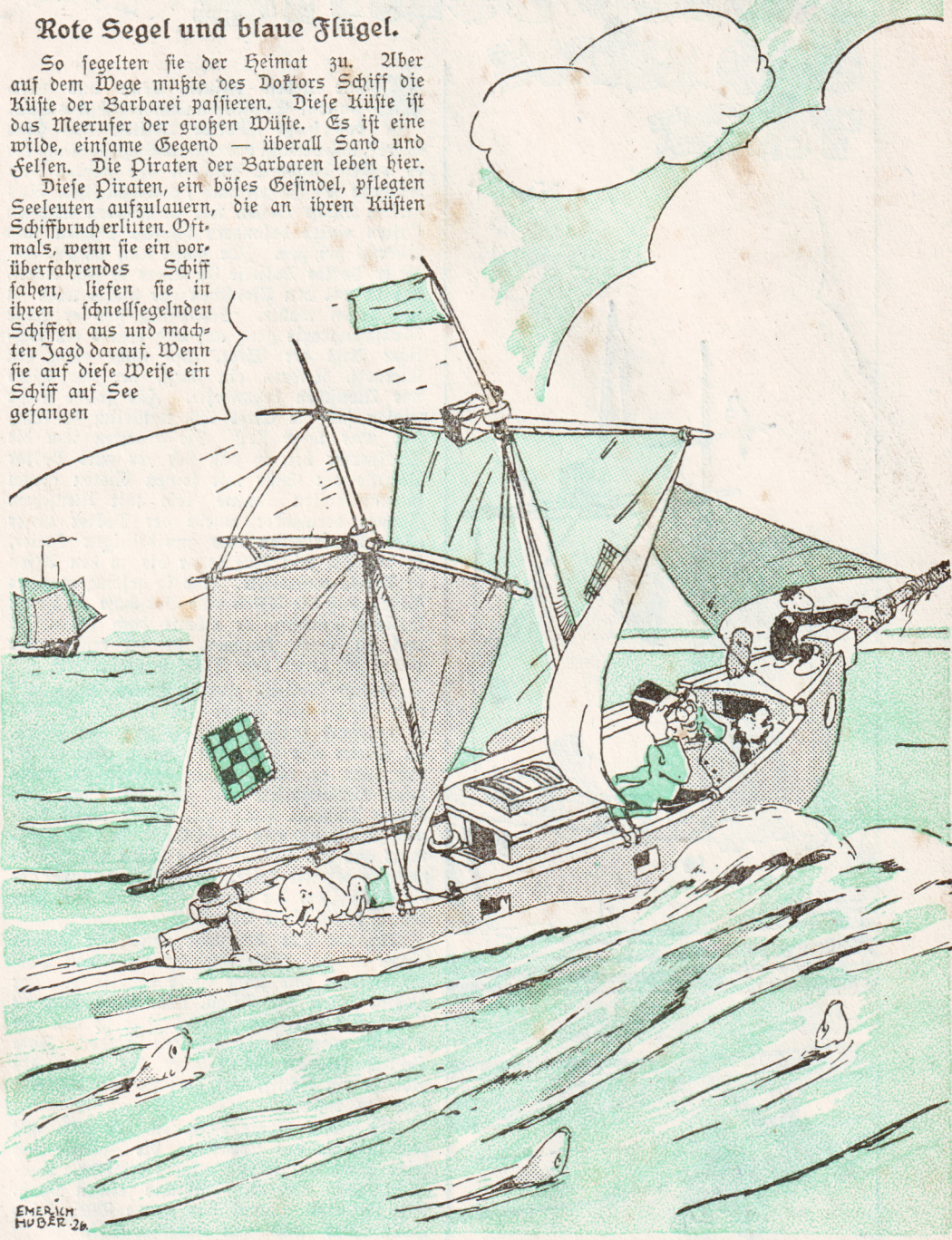
An dieser Stelle beginnen wir nun mit dem Abdruck der Abenteuer, die Dolittle und seine Tiere auf ihrer Seefahrt erlebten. Vielleicht macht euch die Geschichte solchen Spaß, daß ihr auch einmal das ganze Buch lesen wollt. Das wäre ein hübsches Geschenk zu

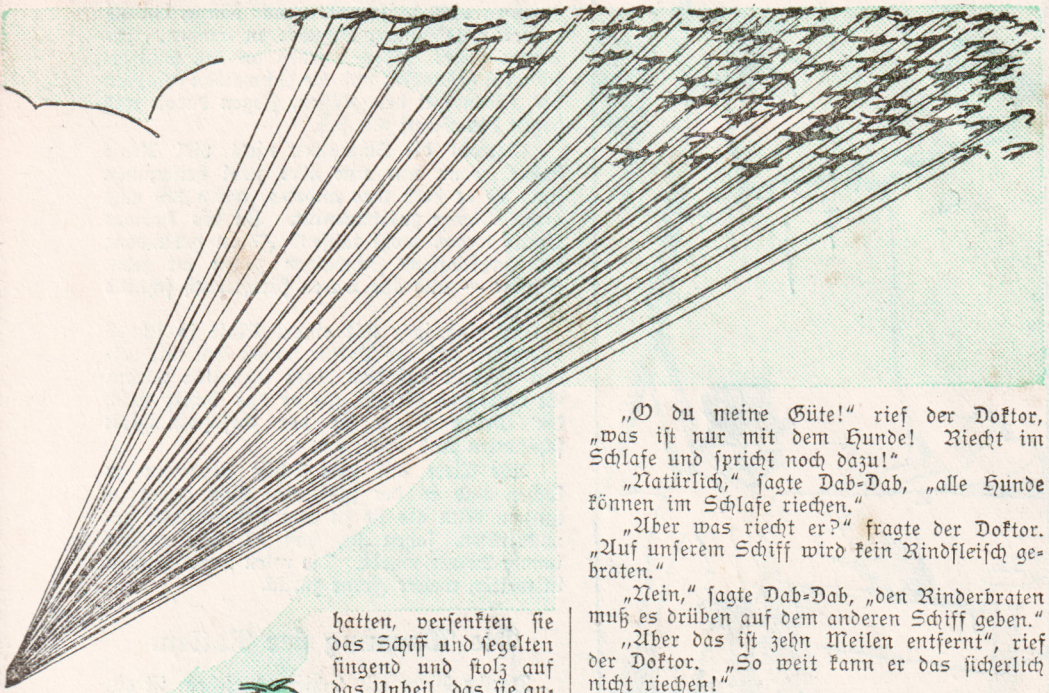
Weihnachten. Erschienen ist das Werk im Verlage von Williams u. Compagnie in Berlin-Charlottenburg.

Rote Segel und blaue Flügel.

So segelten sie der Heimat zu. Aber auf dem Wege mußte des Doktors Schiff die Küste der Barbarei passieren. Diese Küste ist das Meerufer der großen Wüste. Es ist eine wilde, einsame Gegend — überall Sand und Felsen. Die Piraten der Barbaren leben hier.

Diese Piraten, ein böses Gesindel, pflegten Seeleuten aufzulauern, die an ihren Küsten Schiffbruch erlitten. Oftmals, wenn sie ein vorüberfahrendes Schiff sahen, liefen sie in ihren schnellsegelnden Schiffen aus und machten Jagd darauf. Wenn sie auf diese Weise ein Schiff auf See gefangen hatten, raubten sie, was nicht niet- und nagelfest war; und nachdem sie die Leute fortgeschleppt





hatten, versenkten sie das Schiff und segelten singend und stolz auf das Unheil, das sie angerichtet hatten, wieder heim. Dann zwangen sie ihre Gefangenen, nach Hause an ihre Freunde um Geld zu schreiben. Und wenn die Freunde kein Geld sandten, warfen die Piraten die Leute oft ins Meer. Eines sonnigen Tages spazierten der Doktor und Dab-Dab auf dem Schiff hin und her, um sich Bewegung zu verschaffen. Ein hübscher frischer Wind trieb das Schiff vorwärts, und alle waren glücklich. Plötzlich erkannte Dab-Dab das Segel eines anderen Schiffes, das hinter ihnen am Horizont auftauchte. Es war ein rotes Segel.

„Dieses Segel gefällt mir ganz und gar nicht", sagte Dab-Dab. „Ich habe so das Gefühl, als gehöre es keinem freundlich gesinnten Schiff. Ich fürchte, es wird noch mehr Unheil über uns kommen."

Jip, der in der Nähe lag und seinen Mittagsschlaf in der Sonne hielt, fing an zu knurren und im Schlaf zu sprechen.

„Ich rieche Rinderbraten," brummte er, „wenig durchgebraten mit braunem Fleischsaft."

„O du meine Güte!" rief der Doktor, „was ist nur mit dem Hunde! Riecht im Schlafe und spricht noch dazu!"

„Natürlich," sagte Dab-Dab, „alle Hunde können im Schlafe riechen."

„Aber was riecht er?" fragte der Doktor. „Auf unserem Schiff wird kein Rindfleisch gebraten."

„Nein," sagte Dab-Dab, „den Rinderbraten muß es drüben auf dem anderen Schiff geben."

„Aber das ist zehn Meilen entfernt", rief der Doktor. „So weit kann er das sicherlich nicht riechen!"

„O doch", sagte Dab-Dab. „Fragen Sie ihn nur."

Jip, immer noch im tiefen Schlaf, knurrte wieder. Er zog seine Oberlippe wütend hoch und zeigte seine reinen, weißen Zähne.

„Ich rieche schlechte Menschen," knurrte er, „so schlechte Menschen, wie ich noch niemals gerochen habe. Ich rieche Unglück. Ich rieche einen Kampf — sechs schlechte Schurken gegen einen braven Mann. Ich möchte ihm helfen. Wau-uu — Wau!" Dann bellte er laut und wachte selbst mit erstauntem Gesicht auf.

„Seht!" schrie Dab-Dab. „Das Schiff kommt näher. Man kann seine drei großen Segel zählen — alle sind rot. Wer sie auch sein mögen — sie kommen uns nach . . . Ich möchte gern wissen, wer sie sind."

„Das sind böse Seeleute," sagte Jip, „und ihr Schiff ist sehr schnell. Es sind sicherlich die Piraten vom Barbarenland."

„Da müssen wir wohl mehr Segel setzen," sagte der Doktor, „damit wir schneller vorwärts kommen und ihnen entgehen. Lauf hinunter, Jip, und bring mir alle Segel herauf, die du finden kannst."

Der Hund lief hinunter und schleppte alle Segel herbei, die er finden konnte.

Aber als selbst diese alle, um den Wind zu fangen, an die Masten gesetzt waren, fuhr das Schiff lange nicht so schnell wie das Piratenschiff — das ihnen immer näher und näher rückte.

„Der Prinz hat uns ein armseliges Schiff gegeben," sagte Göb-Göb, das Schwein. „Ich glaube, es ist das langsamste, das er herausfinden konnte. Man kann ebensogut versuchen, ein Rennen in einer Suppenterrine zu gewinnen, als hoffen, jenen Leuten in diesem alten Kahn zu entkommen. Seht, wie nah sie jetzt sind! Man kann die Schnurrbärte auf den Gesichtern der Männer erkennen — sechs sind es. Was sollen wir tun?!"

Da bat der Doktor Dab-Dab, zu den Schwalben hinaufzufliegen und zu berichten, daß Piraten ihnen in einem schnellen Schiff nachkämen, und was er wohl dagegen tun solle.

Als die Schwalben dies hörten, kamen sie alle auf des Doktors Schiff herunter und rieten ihm, einige Stücke langen Taues auseinanderzufasern und, so schnell er nur könne, daraus eine Menge dünner Schnüre zu machen. Die Enden dieser Fäden wurden an den Schiffsschnabel gebunden, und die Schwalben erfaßten die Fäden mit den Füßen, flogen davon und zogen das Schiff mit sich.

Obwohl die Schwalben nicht viel Kraft haben, wenn nur eine oder zwei beisammen sind, ist es doch was anderes, wenn sich eine große Menge zusammentut. An des Doktors Schiff waren wohl tausend Fäden gebunden; und zweitausend Schwalben zogen an jeder Schnur — und alle waren fürchterlich schnelle Flieger.

Es ging jetzt mit einem Male so schnell vorwärts, daß der Doktor seinen Hut mit beiden Händen auf dem Kopf festhalten mußte. Er hatte das Gefühl, als ob das Schiff durch die Wellen flöge, die vor Geschwindigkeit schäumten und brodelten.

Alle Tiere auf dem Schiff begannen zu lachen und in der sausenden Luft herumzutanzen, denn als sie zu dem Piratenschiff zurückblickten, sahen sie, daß es statt größer immer kleiner wurde. Die roten Segel blieben in weiter, weiter Ferne zurück.

Die Warnung der Ratten.

Durchs Meer ein Schiff zu ziehen ist ein hartes Stück Arbeit. Nach zwei oder drei Stunden begannen die Flügel der Schwalben zu ermüden und die blauen Vögel außer Atem zu kommen. Da schickten sie eine Botschaft zum Doktor hinunter, daß sie sich bald ausruhen müßten und das Schiff in einer tiefen Bucht verstecken wollten, bis sie wieder genug Atem geschöpft hätten, um weiter zu fliegen.

Bald erblickte der Doktor die Insel, von der sie gesprochen hatten und in deren Mitte sich ein sehr schöner, hoher, grüner Berg erhob.

Als das Schiff sicher in die Bucht gesegelt war, so daß man es vom offenen Meer aus nicht sehen konnte, sagte der Doktor, er wolle an Land gehen und nach Wasser ausschauen — weil man an Bord kein Trinkwasser mehr hatte. Er forderte alle Tiere auf, auch herauszukommen, sich auf dem Gras auszutoben und sich die Beine zu vertreten.

Aber als sie ans Land gehen wollten, bemerkte der Doktor, daß eine Menge Ratten heraufgeklettert kamen und ebenfalls das Schiff verließen. Jip wollte ihnen nachrennen, weil die Rattenjagd immer sein Lieblingsspiel gewesen war; aber der Doktor verbot es ihm. Eine große, schwarze Ratte, die anscheinend dem Doktor etwas sagen wollte,

kroch vorsichtig auf der Reeling entlang, während sie den Hund aus einem Augenwinkel beobachtete. Nachdem sie zwei- oder dreimal nervös gehustet, sich den Bart gestrichen und den Mund gewischt hatte, sagte sie:

„Ahem — ehem — Doktor, Sie wissen natürlich, daß alle Schiffe Ratten beherbergen, nicht wahr?"

„Ja", antwortete der Doktor.

„Und Sie wissen, daß Ratten immer ein sinkendes Schiff verlassen?"

„Ja," sagte der Doktor, „das hat man mir erzählt."

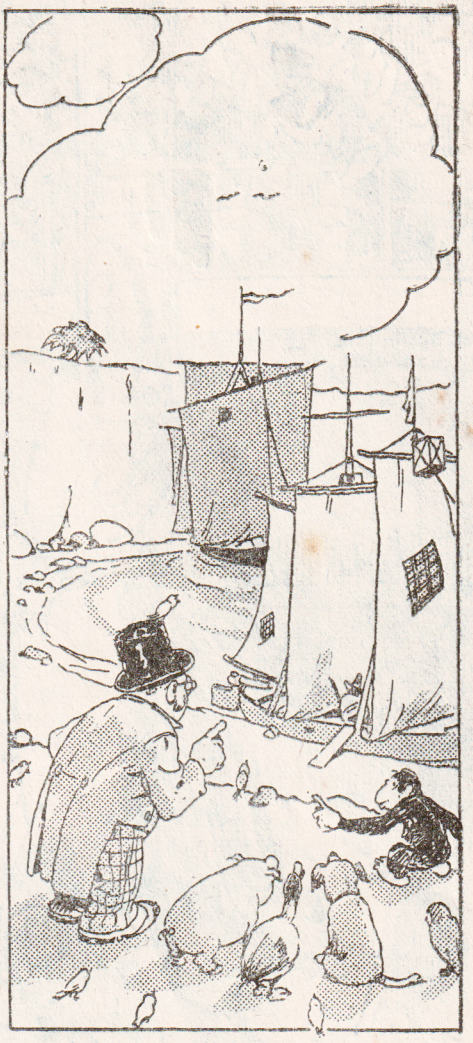
„Die Leute," fuhr die Ratte fort, „sprechen davon stets mit Naserümpfen — als wenn das undenkbar wäre. Aber man kann uns nicht tadeln, nicht wahr? Wer bliebe wohl auf einem sinkenden Schiff, wenn er noch fort könnte!"

„Natürlich," sagte der Doktor, „ganz natürlich. Ich verstehe vollkommen . . . War da — war da sonst noch etwas, was du mir sagen wolltest?"

„Ja," sagte die Ratte, „ich will Ihnen mitteilen, daß wir dieses Schiff verlassen. Aber wir wollten Sie noch warnen, bevor wir gehen. Es ist ein schlechtes Schiff. Es ist nicht sicher. Die Wände sind nicht stark genug. Seine Planken sind verfault, noch vor morgen Abend wird es auf dem Grunde des Meeres liegen."

„Aber wie kannst du das wissen?" fragte der Doktor.

„Wir wissen das immer", sagte die Ratte. „Die Spitzen unserer Schwänze bekommen solch ein prickelndes Gefühl — als wenn einem der Fuß einschläft. Heute morgen um sechs Uhr, während ich frühstückte, begann plötzlich mein Schwanz zu prickeln. Zuerst dachte ich, es sei mein Reißen, das wiederkäme. So ging ich zu meiner Tante und fragte sie, wie sie sich fühle — können Sie sich noch an sie erinnern? Die lange, scheckige, ziemlich magere Ratte, die im letzten Frühling in Puddleby mit Gelbsucht zu Ihnen kam? Ja, und die sagte, daß ihr Schwanz auch wie toll und rasend prickle! Da wußten wir ganz bestimmt, daß dieses Schiff in weniger als zwei Tagen sinken werde; und wir alle beschlossen, es zu verlassen, sobald wir nah genug an Land gekommen wären. Es ist ein schlechtes Schiff, Doktor. Fahren Sie nicht damit weiter, sonst werden Sie sicherlich ertrinken . . . Leben Sie wohl! Wir wollen uns jetzt nach einem guten Wohnsitz auf der Insel umsehen." „Lebt wohl!" sagte der Doktor. „Und vielen Dank, daß ihr es mir gesagt habt. Sehr aufmerksam von euch, wirklich sehr aufmerksam. Empfiehl mich, bitte, deiner Tante. Ich kann mich ihrer noch ganz genau erinnern . . . Laß die Ratte in Ruh, Jip! Hierher! Leg dich!"



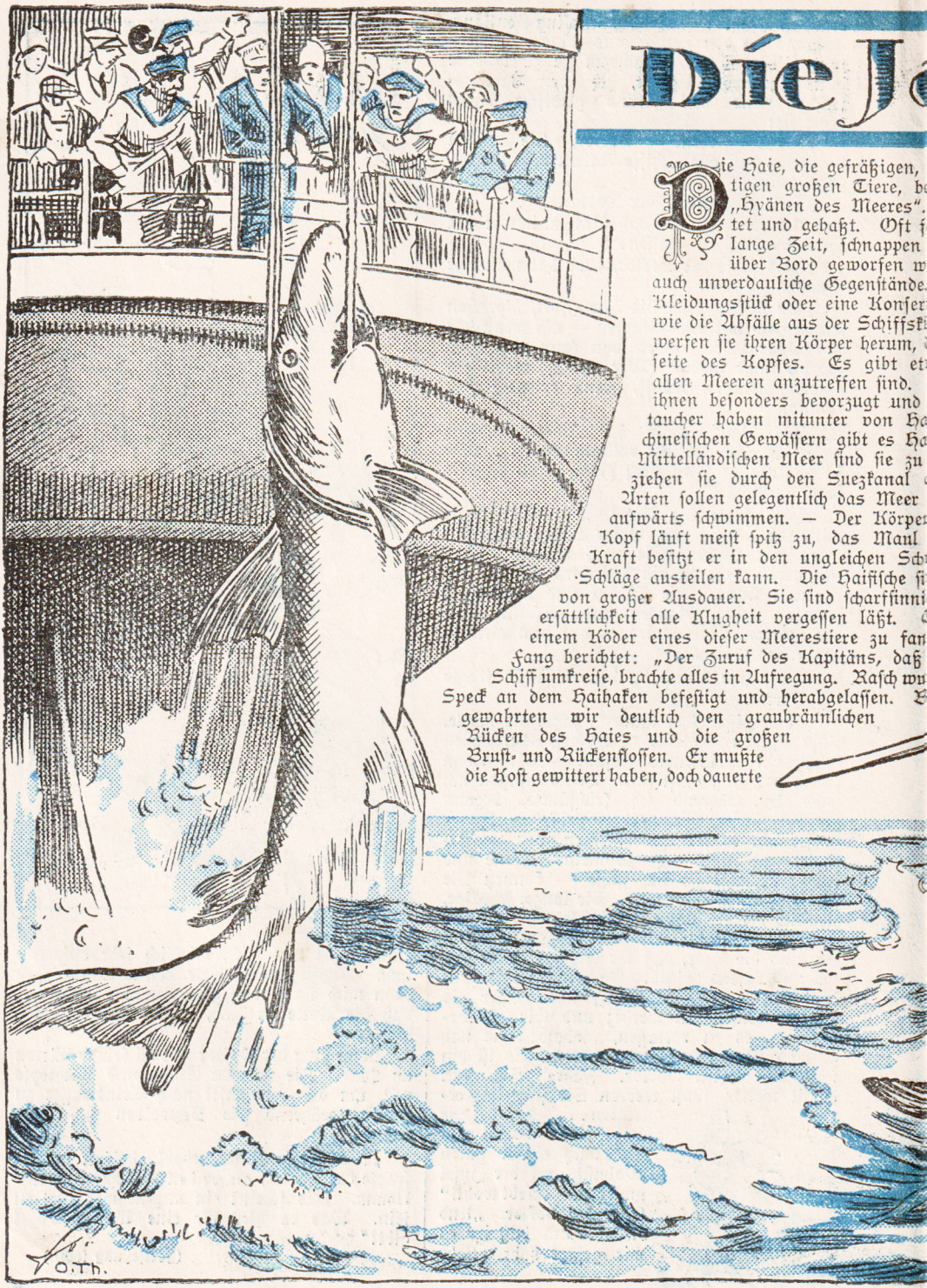
Dann ging der Doktor mit all seinen Tieren an Land. Sie nahmen Eimer und Kochtöpfe mit, um auf der Insel nach Trinkwasser zu suchen, während die Schwalben sich ausruhten.

„Wie diese Insel wohl heißen mag?" fragte der Doktor, als er den Berghang heraufklomm. „Es scheint ein angenehmer Ort zu sein. Was es hier für eine Menge Vögel gibt!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Ja

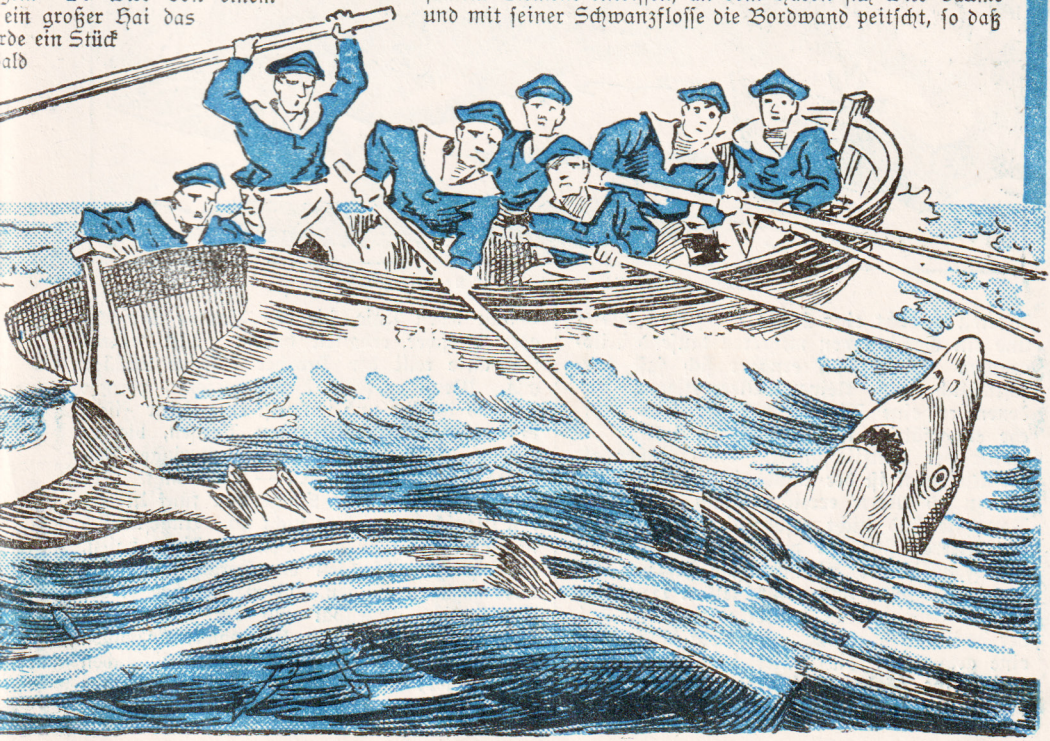
Die Haie, die gefräßigen, ti
gen großen Tiere, be
„Hyänen des Meeres“,
tet und gehaßt. Oft f
lange Zeit, schnappen
über Bord geworfen w
auch unverdauliche Gegenstände.
Kleidungsstück oder eine Konser
wie die Abfälle aus der Schiffsk
werfen sie ihren Körper herum,
seite des Kopfes. Es gibt et
allen Meeren anzutreffen sind.
ihnen besonders bevorzugt und
taucher haben mitunter von Ha
chinesischen Gewässern gibt es Ha
Mittelländischen Meer sind sie zu
ziehen sie durch den Suezkanal
Arten sollen gelegentlich das Meer
aufwärts schwimmen. — Der Körper
Kopf läuft meist spitz zu, das Maul
Kraft besitzt er in den ungleichen Sch
Schläge austeilen kann. Die Haifische si
von großer Ausdauer. Sie sind scharfsinni
ersättlichkeit alle Klugheit vergessen läßt.
einem Köder eines dieser Meerestiere zu fan
Fang berichtet: „Der Zuruf des Kapitäns, daß
Schiff umkreise, brachte alles in Aufregung. Rasch wu
Speck an dem Haihaken befestigt und herabgelassen.
gewahrten wir deutlich den graubräunlichen
Rücken des Haies und die großen
Brust- und Rückenflossen. Er mußte
die Kost gewittert haben, doch dauerte



a g d auf Haíe

verwegenen und immer raubsüch-
zeichnet man mit Recht als die
Vom Seemann sind sie gefürch-
olgen sie einem Schiffe beharrlich
wahllos nach den Abfällen, die
erden, und verschlingen mit Gier
Ein ihnen zugeworfenes altes
venbüchse wird ihre Beute ebenso
iche. Bei der Nahrungsaufnahme
denn ihr Maul sitzt an der Unter-
wa 170 Arten Haifische, die in
Die südlichen Zonen werden von
die armen polynesischen Perlen-
ien viel zu erleiden. In den
ie in großer Zahl, aber auch im
finden. Vom Indischen Ozean
an die Küste Europas. Einige
verlassen und die großen Ströme
des Haies ist langgestreckt, sein
enthält scharfe Zähne. Große
wanzflossen, mit denen er starke
nd gute und schnelle Schwimmer
g und klug, wenn nicht ihre Un-
Es ist deshalb nicht schwer, mit
gen. So wird von einem
ein großer Hai das
rde ein Stück
ald

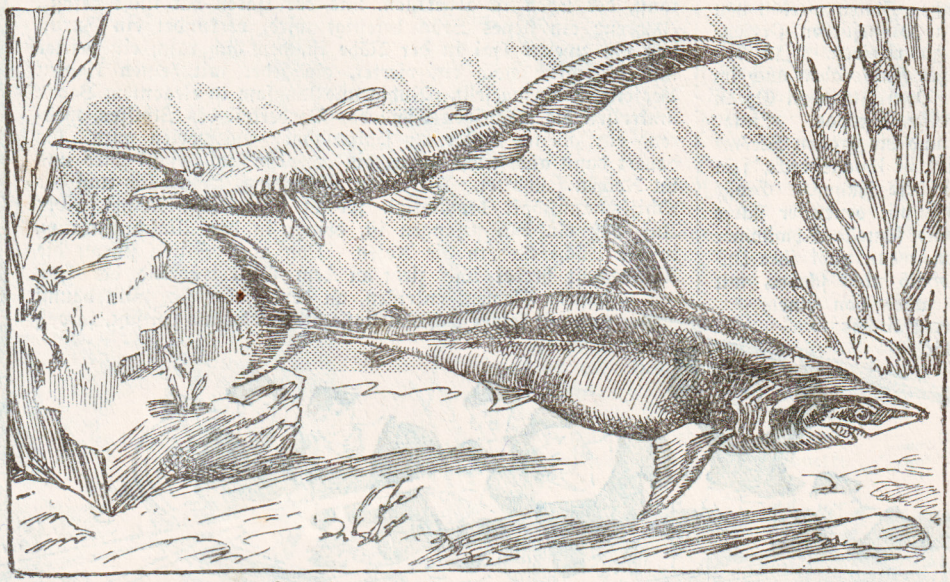
es längere Zeit, bis er in die Nähe des Hakens gelangte. Einen ungemein fesselnden Anblick gewährte es, als die die Haie stets begleitenden Piloten (eine Makrelenart, die sich den Haien anschließt) mit ihrer Zebrastreifung gleichfalls sichtbar wurden und unermüdlich alle Wendungen des riesenhaften Genossen in elegantem Bogen mitmachten, indem sie bald über dem Vorderkörper schwammen, bald unter den Brustflossen sich deckten. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten wir alle Bewegungen, bis schließlich der Haken dadurch gefaßt wird, daß der Hai sich auf die Seite legt und den fetten Bissen zu verschlingen sucht. Dies gibt das Signal zum Aufziehen. Jeder greift an, aber es ist umsonst, der Speck ist abgerissen, und der Haken hat nicht gefaßt. Während ein neues Stück befestigt wird, verkündet ein Zuruf, daß ein zweiter Hai in der Nähe ist, dem sich rasch ein dritter und schließlich noch ein vierter, ein jeder mit seinen kleinen Begleitern, hinzugesellt. Ruhig und langsam in elegantem Bogen umkreisen die mächtigen Tiere das Vorderteil des Schiffes, während ein zweiter Köder am Haken ihnen zugeworfen wird. Es dauert dann auch nicht lange, bis der erste Hai gefaßt wird und im Rachen festhaftet. Die wilde Aufregung, welche sich nun der Schiffsmannschaft bemächtigt, spottet aller Beschreibung. Der Ruf, daß ein Hai gefangen ist, dringt in den Maschinenraum, in die Küche und in die Kojen. Von allen Seiten stürmt die Mannschaft herbei und zieht an dem Tau, während der Hai, seinem Element entrissen, an dem Haken sich wild bäumt und mit seiner Schwanzflosse die Bordwand peitscht, so daß



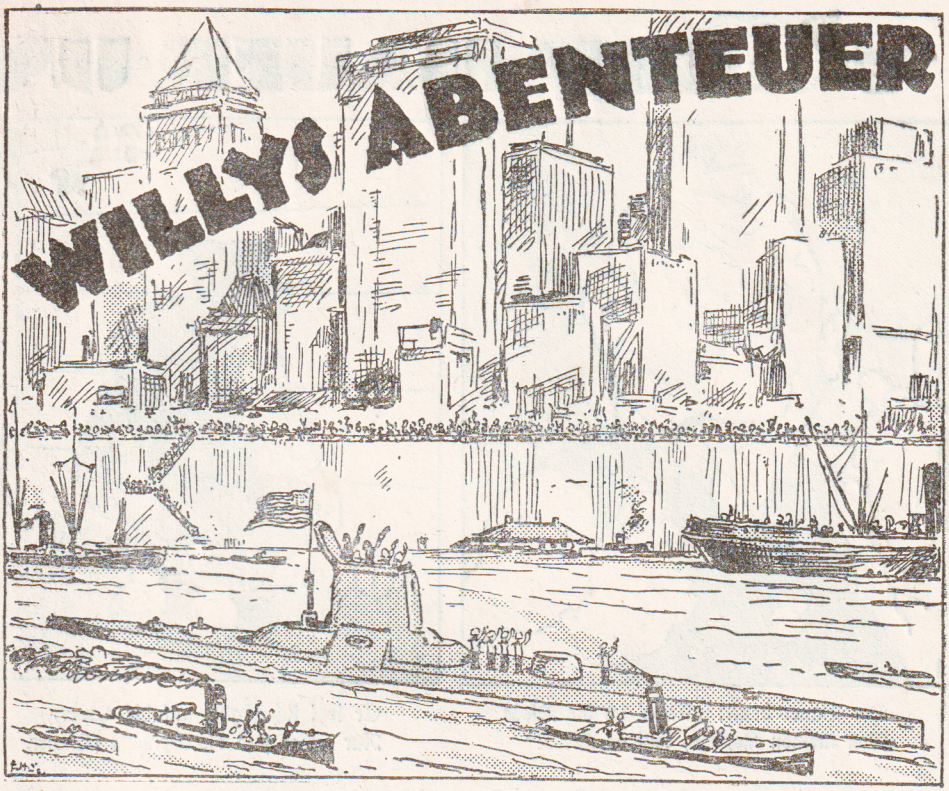
weithin die Schläge dröhnen. Bald erscheint sein blutiger, mit dreieckigen, spitzen Zähnen besetzter Rachen an der Reeling; ein Ruck, und die Bestie liegt an Bord, nach allen Seiten sich emporschnellend und rasend mit dem Schwanze um sich schlagend. Da heißt es vorsichtig sein, um nicht dem Maule oder der weit gefährlicheren Schwanzflosse nahezukommen. Der Bootsmann stürmt mit einem schweren Knüppel, der Zimmermann mit einer Axt herbei, während andere ein Tauende um den Schwanz zu werfen versuchen, das dann auch schließlich faßt und eng um einen Block gewunden wird. Der Hai, der geschworene Feind des Seemanns, der Beherrscher der Meere ist gefesselt."

Nicht die größten Haie sind immer die gefährlichsten. Der Riesenhai in den nördlichen Meeren erreicht eine Länge bis zu 15 Meter und ein Gewicht von mehreren tausend Kilogramm. Dieser Hai ernährt sich fast ausschließlich von kleinen Meerestieren, von denen er eine Riesenmenge vertilgen muß, ehe er gesättigt ist. Er ist ein treuer Begleiter der Walfischfänger. Noch größer als der Riesenhai ist der Rauhhai, der eine Länge bis zu 20 Meter erreichen kann. Auch die Rauhhaie sind nicht gefährlich. Die Bestien des Meeres sind die mittelgroßen Haie, die zur Familie der Menschenhaie zählen. Zu den bekanntesten und gefürchtetsten Haien gehört der etwa 5 bis 6 Meter lange Blauhai, der den Menschen angreift. Sein Rücken hat eine graublaue, die Unterseite des Körpers eine weiße Färbung. Mehrere Reihen Zähne bilden das furchtbare Gebiß. Die Blauhaie sind schon von weitem zu erkennen, denn sie schwimmen so hoch, daß ihre Rückenflosse erheblich aus dem Wasser hervorragt. Dem Fischer fügen sie oft schweren Schaden zu, denn sie zerreißen ihm die Netze und fressen die Köderfische ab. Das Verbreitungsgebiet der Blauhaie sind der Atlantische Ozean und das Mittelländische Meer.

Kleiner als der Blauhai ist der gefräßige Heringshai im Atlantischen Ozean, ein schlimmer Fischräuber, der auch den Menschen gefährlich ist. Eine sehr sonderbare Haifischart sind die Nasenhaie an der Küste von Japan. Der etwa vier Meter lange Nasenhai ist ein Bewohner der Tiefsee. Seine Farbe ist purpurbraun. Am Kopf trägt er einen langen Dorn. Das Maul enthält starke kräftige Zähne. Im Mittelländischen Meer und im Atlantischen Ozean leben Haie, die den Namen Seefuchs oder Drescher erhalten haben. Mit seinem Schwanze teilt der Drescher kräftige Schläge aus. Wenn er seine Beute verfolgt, peitscht er das Wasser und umkreist eine Schar Fische in immer kleiner werdenden Kreisen, bis er endlich zufaßt und seine Opfer, Heringe, Delphine, Sprotten, Sardinen — verschlingt. Der Drescher erreicht eine Länge von fünf Meter; den Menschen greift er nicht an. Ungefährlich ist auch der Katzenhai. Von den Katzenhaien, die sehr zum Nachteil der Heringsfischer die Heringszüge verfolgen, sind weit verbreitet der Großfleckige Katzenhai und der Kleinfleckige Katzenhai. Es sind kleine Haie von einem halben bis zu einem Meter Länge. Im nördlichen Eismeer lebt der Eishai, ein acht Meter langes graues Ungetüm von großer Gefräßigkeit.



Oben: Japanischer Nasenhai. Unten: Heringshai.



Ein Blauband-Film.

(Schluß)

„Sing Fu, mein Sohn," sagte er trocken, „wir taten, was wir konnten, aber du mußt doch zu viel auf dem Kerbholz haben — selbst der Teufel verliert einmal die Geduld. Du wirst dich im gestreiften Zuchthauskostüm vortrefflich ausnehmen."

Sing Fu fletschte die Zähne vor Wut und wollte sich seitwärts schleichen. Aber Granger packte ihn mit seiner eisernen Klaue. „Keine Dummheit, du schlitzäugiger Halunke. Ich kenne dich. Willy darf kein Leid geschehen. Denn erstens gefällt mir der frische Bengel und zweitens möchte ich nicht gern auf dem elektrischen Stuhl enden."

Letzter Akt.

So wurde William seinen überglücklichen Eltern zurückgegeben. Der kleine Jinks war der Held des Tages. Als das Unterseeboot in den Hafen einlief, erwartete sie eine riesige Menschenmenge, denn der Kapitän hatte bereits funkentelegraphisch die Rettung gemeldet. Jinks, Willy, Florence mußten ein wahres Trommelfeuer von knipsenden und kurbelnden Photographen aushalten. Und die Menschen ließen es sich nicht nehmen, sie auf den Schultern zu dem großen Automobil Herrn Potts zu tragen.

Wollt ihr noch einen Blick in die Zukunft tun? Dann seht ihr unseren alten Freund Jinks mit zufriedenem Gesicht vor seinem geliebten Kanarienvogel stehen. Kunstvoll bläst er seine Flötentriller und ist überglücklich, wenn Matz sie auch pfeift.

„Ja, gelb bist du auch," sagt Jinks, „genau wie Sing Fu, aber dein Herz ist von purem Gold, während Sing Fus Herz pechschwarz ist."

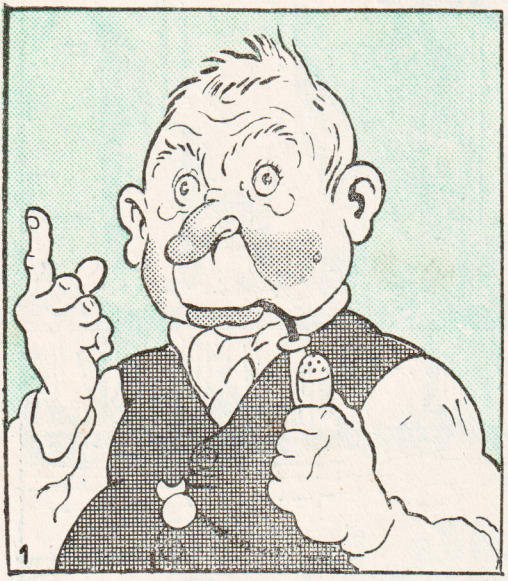
Wer aber kommt jetzt zu Jinks? Willy und Florence. Jubelnd und lachend fallen sie Onkel Jinks, ihrem Retter, um den Hals. Dann küssen sie Mama Jinks zärtlich und dann sitzen alle vier um den runden Kaffeetisch, einen delikaten, selbstgebackenen Kuchen vor sich, plaudernd von ihren Abenteuern.

„Ja, als die Haifische kamen, war es schlimm, Willy", sagte Jinks. „Aber denkst du, daß Florence Angst gehabt hat — keine Spur."

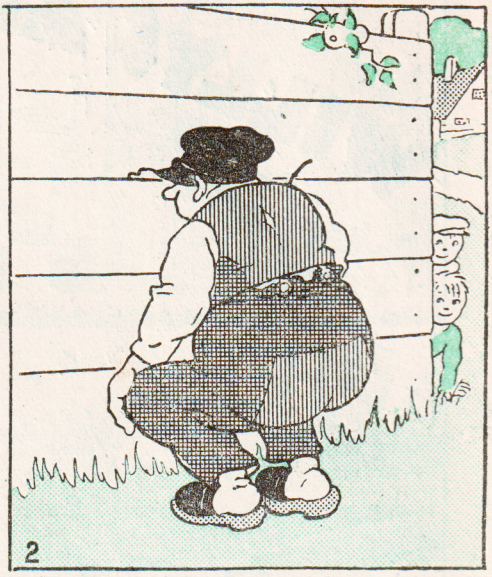
Florence wird rot vor Stolz. Willy aber sagt aus Ueberzeugung: „Ja, Florence ist eine Heldin. Und wenn ich groß bin, heirate ich sie."

Dann wird die kleine Florence noch röter und schüttelt ihre goldenen Locken, daß man die Augen gar nicht mehr sehen kann. (Ende.)

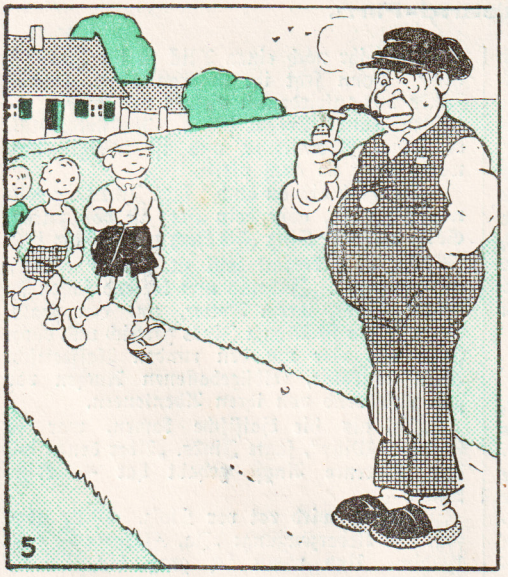
DER·BAUER·UND



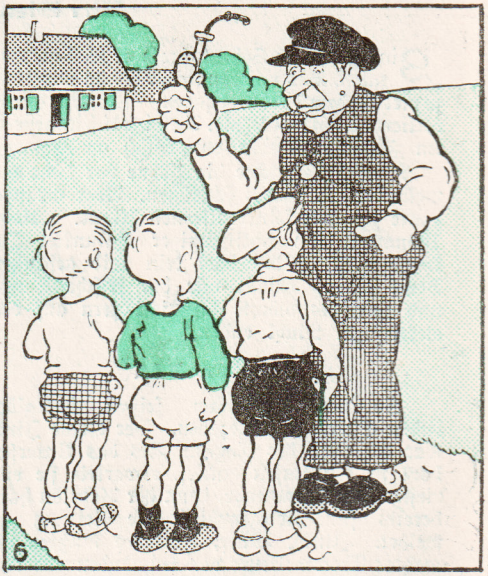
Der Bauer denkt: „Krieg' ich die Diebe
Von meinen Aepfeln, setzt es Hiebe!"



Er legt sich täglich auf die Lauer,
Nur leider sind die Bengels schlauer.

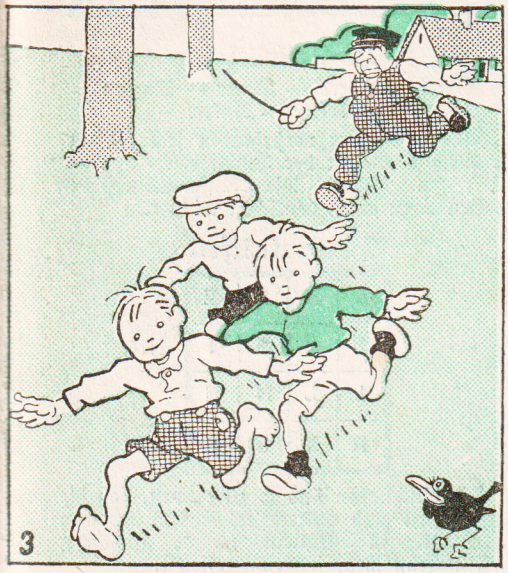


Als grinsend ihm die freche Schar
Entgegenkommt, spricht er: „Fürwahr,

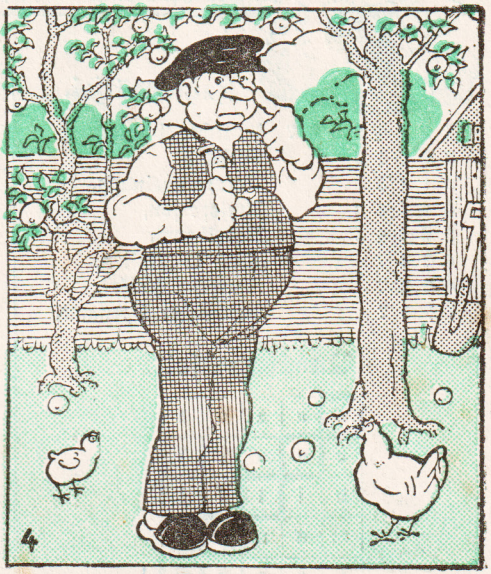


Nie hab' ich besser turnen sehn,
Könnt ihr denn auf dem Kopf auch stehn?"

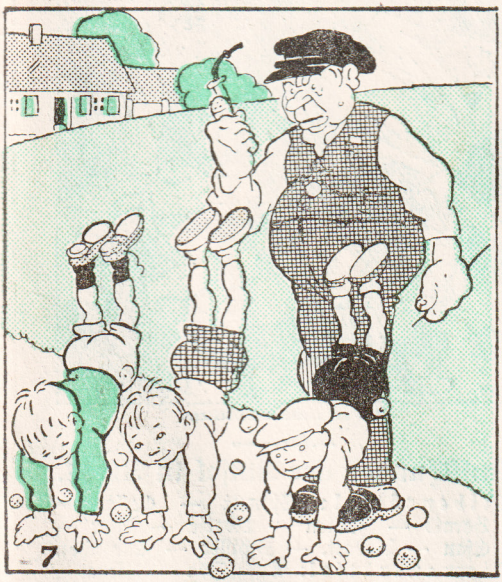
DIE APFELDIEBE



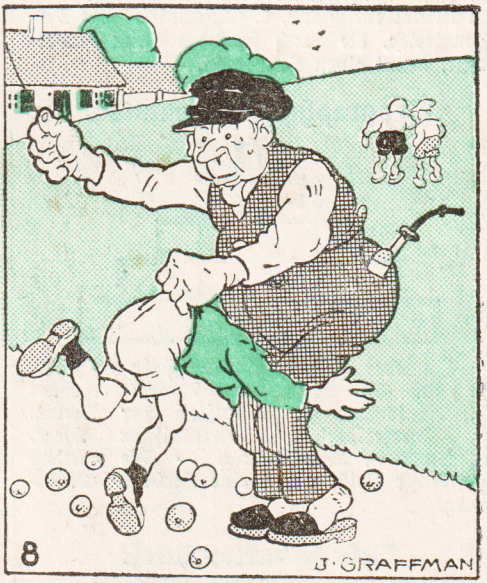
Auch sind sie flinker, ganz entschieden.
Des Bauern Blut beginnt zu sieden,



Doch er beherrscht sich — solche Rangen
Kann nur durch eine List man fangen.



Hurra! — Kopf stehn sie Mann für Mann!
Doch ach, ein Apfelregen rann



Hervor aus jeder Jungentasche —
Der Rest war — „ungebrannte Asche".

Nachdruck verboten.

Unser Rätselkasten

Zahlenrätsel.

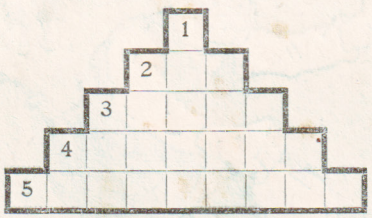
1	2	3	4	5	6	4	7	deutscher Dichter,
2	7	1	1	3				Seehund,
3	1	1	3					Naturerscheinung,
4	7	5	6	2				Amtsperson,
5	6	4	4	3				Nadelbaum,
6	2	4	7					Fluß in Italien,
4	3	2	7					römischer Kaiser,
7	5	3	7					männlicher Vorname.

Quadraträtsel.

a	a	a	a	a
c	e	e	e	f
h	i	l	l	l
m	n	n	o	r
r	r	s	s	w

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Singvogel, 2. asiatisches Reich, 3. Mädchenname, 4. Fluß in Mitteldeutschland, 5. Ostseeinsel. Die Diagonalreihe, die durch stärkeren Druck hervortritt, nennt einen Laubbaum.

Geographische Pyramide.



In jedes Feld ist ein Buchstabe zu setzen, so daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Konsonant, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Nordseeinsel, 4. afrikanischer Staat, 5. Stadt in Brandenburg. — Die mittlere senkrechte Reihe nennt eine Stadt in Oldenburg.

Besuchskartenrätsel.

Inge Minne

In welcher Stadt wohnt die Dame?

Umstellrätsel.

Stroh — Stern — Neger — Norden — Selter — Anker.

Aus jedem der vorstehenden sechs Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben nennen dann einen deutschen Dichter.

Quadraträtsel.

A	A	E	E
E	E	G	I
I	L	N	N
R	R	S	S

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen nennen: 1. Stadt in Thüringen, 2. Hirschart, 3. Mädchennamen, 4. Gewürzpflanze.

Vexierbild.

Wo ist Schneewittchen?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 38.

Silbenrätsel: Spinett — Callao — Harald — Indien — Liberia — Liter — Esau — Rabatt. — Schiller — Turandot.

Diamanträtsel: E — Ida — Ziege — Holland — Edelweiß — Stiefel — Stint — Ast — S.

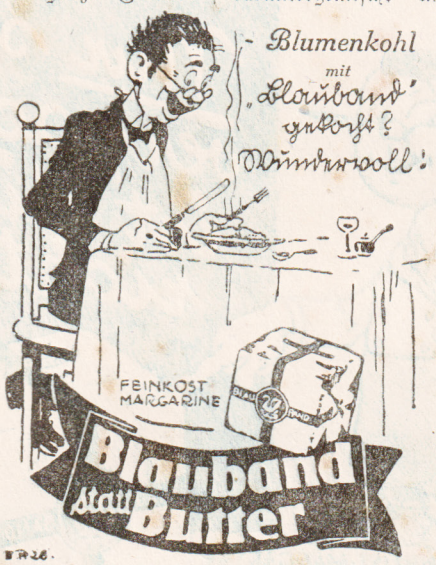
Leistenrätsel: Sudan — Adler — Roman — Sonne — Biene. — Adolf Menzel.

KOCHREZEPTE

Blumenkohlgerichte.

Blumenkohl ist, mit verschiedenen Soßen gereicht, weniger eintönig und kräftiger schmeckend.

Blumenkohl im Reisrand mit Fischsoße. Der geputzte Kohl wird in Salzwasser gewässert, gebrüht und in schwach gesalzenem Wasser halbgar gedünstet. ¼ Pfund Reis wird in Wasser mit Blauband weichkörnig ausgequollen. Eine mit zerlassener Blauband ausgestrichene Form wird mit der Reismasse am Rande belegt, der Blumenkohl in die Mitte getan und folgende Fischsoße überfüllt. Eine Petersilienwurzel und eine ganze Zwiebel kocht man in ¼ Liter Wasser aus, entfernt die Zwiebel und läßt ein halbes Pfund Seefisch mit Salz in der Flüssigkeit gar dünsten. Den Fisch häutet und entgrätet man und wiegt ihn fein. In der Flüssigkeit läßt man ¼ Liter Milch, einen Löffel Mehl, Pfeffer und einen Löffel Blauband aufkochen und fügt die Fischmasse zu. Mit dieser dicken Fischsoße überfüllt man Reis und Blumenkohl und stellt das Gericht zum Ueberbacken in den heißen Ofen.



Blumenkohl mit Leberſoße. ¼ Pfund Rind-, Kalbs- oder Schweineleber wird, aus Haut und Sehnen geschnitten, roh durch die Fleischmaschine gedreht. Von einem Löffel Blauband, einem Löffel Mehl und Zwiebelstückchen macht man eine dunkelbraune Einbrenne und gießt sie mit der Blumenkohlsoße auf. Mit Salz, Pfeffer, der Lebermasse und Würzextrakt aufgekocht, richtet man die heiße Soße über dem Blumenkohl, der im Ganzen gedünstet ist, an. Kleine, ganze, in Blauband geröstete Kartoffeln umkränzen das kräftig schmeckende Gemüse.

Blumenkohl mit Tomaten-Speck-Soße. Ein Pfund Tomaten schneidet man durch, entfernt die Körner, legt die Stücke mit einem Löffel kleingewiegtem Räucherspeck und einem Löffel Blauband in einen Topf, fügt Zwiebel, Salz, Pfeffer, zwei Gewürzkörner zu und läßt dies, zugedeckt, langsam schmoren. Dann stäubt man einen Löffel Mehl durch ein Sieb darüber, füllt Blumenkohlbrühe darauf und läßt die Soße eine Stunde langsam kochen. Man schärft sie mit Zitronensaft und gießt sie über den weichgedämpften, abgetropften Blumenkohl.

Blumenkohl mit Kräutersoße. Gewiegte Petersilie, zerkleinerter Schnittlauch, ein Lorbeerblatt, gehackte Zwiebel, Gewürz- und Pfefferkörner, auch etwas Thymian, werden in einem Löffel Blauband angebraten, ein Löffel Mehl darin geschwitzt, etwas Kohlbrühe dazugerührt, die Soße mit Salz, Zitronensaft gewürzt, ein hartgekochtes, gehacktes Ei leicht daruntergemischt und der gar gedünstete Blumenkohlkopf mit der pikant schmeckenden Soße überzogen.

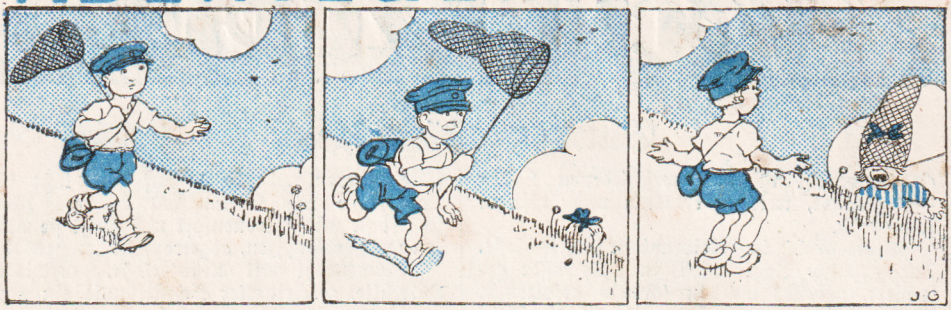
Blumenkohl mit Tomatenſoße. Die entkernten, zerschnittenen Tomaten werden in etwas Kohlbrühe weichgedämpft und durchgeschlagen. Ein helles Röstmehl, mit der Tomatenmenge aufgekocht, pikant abgeschmeckt, wird mit einem Eigelb abgezogen und die recht dicke Soße über den gedünsteten Blumenkohl gegossen.

Apfelspeise.

Aepfel mit ihrem feinsäuerlichen Geschmack geben allen Obstspeisen eine herzhafte gewürzige Füllung.

Windbeutel mit Apfelcreme. Von ⅜ Liter Wasser, einer Prise Salz, 200 Gramm Mehl und ¼ Pfund Blauband wird auf dem Feuer ein fester Kloßteig abgerührt, den man, etwas ausgekühlt, mit einem halben Backpulver, 70 Gramm Zucker, einem Eidotter und dem steifgeschlagenen Eiweißschnee vermischt. Auf ein mit Blauband gefettetes Blech setzt man walnußgroße Häufchen und bäckt sie bei mäßiger Hitze im Ofen goldgelb. Nach dem völligen Erkalten werden sie aufgeschnitten und mit Apfelcreme gefüllt. Hierzu läßt man ein Pfund roh geriebener Aepfel in ¼ Liter Milch oder in Milchmischung, mit einem Teelöffel Weizenmehl und einem Teelöffel Kartoffelmehl, Zucker und einem Löffel Blauband verrührt, aufkochen und füllt die erkaltete Masse in die Windbeutel.

ABENTEUER IN BLAU



Fritz Krümchen jagt auf Schmetterlinge,
Verborgen sitzt die kleine Inge.

Bunt lockt von ihrem Haar die Schleife,
Und Fritz, auf seiner Falterstreife,

Schlägt zu mit seinem Netz, dem raschen —
Laut weint Klein-Inge durch die Maschen.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

(I II 12345678